

Mein Freund am See

Das Starten des Motors bereitet Julian an diesem Morgen ein wenig mehr Mühe als sonst. Ich sehe ihm ganz aufmerksam dabei zu. Eigentlich hätte er dafür bloß den Schlüssel umzudrehen brauchen, aber weil ihm vor ein paar Tagen ein Fischotter irgendein Kabel durchgebissen hat, funktioniert die Zündung nicht mehr. Er steht nun am Heck seines kleinen Sportbootes und versucht, den Außenbordmotor durch ruckartiges Ziehen am Seilzug in Gang zu setzen. Das Boot schwankt unter seinen schlanken nackten Füßen, die oben drauf so ein bisschen gebräunt sind. Aber er steht sicher. Es sind Füße, die sehr gut zu meinem Freund Julian passen.

Das ist wirklich ein herrliches Boot, denke ich jedes Mal, auch wenn es nicht besonders groß ist und überhaupt nicht teuer war. Also, es ist alles andere als protzig, das ist wichtig, denn Motorboote stellt man sich ja immer unheimlich obszön vor, plump irgendwie, was zum Angeben. Aber so ein Boot würde gar nicht zum Julian passen. Sein Boot, das ist so ein altes, aus den 60er- oder 70er-Jahren, ein DDR-Fabrikat, ganz flach, zurückgenommen und wirklich sehr anmutig in seiner Form. Der Rumpf besteht aus irgendeinem längst verbotenen, giftigen Kunststoff, dafür ist das Deck aus einem schönen Mahagoni-Holz. Julian hat mir erklärt, dass die in der DDR damals Mahagoni hatten, weil sie es aus der sozialistischen Südsee importiert haben oder so.

Jedenfalls hat Julian sehr lange nach genau diesem Modell gesucht. Ich glaube, fast zwei oder drei Jahre, und schließlich hat er eins gefunden. Irgendwo ganz weit draußen an einem See in Brandenburg hat das einer verkauft, so ein etwas schmutziger Einsiedler, und bei dem haben wir beide es dann abgeholt, mit einem Anhänger, den wir extra angemietet haben. 500 Euro hat das Boot nur gekostet, wenn ich mich nicht irre, aber dafür war es natürlich in einem katastrophalen Zustand – überall Löcher drin und Risse, das Holz war verwittert und hässlich, ganz schlimm. Und dann hat der Julian den ganzen Sommer über daran gearbeitet und es restauriert. Jeden Tag hat er so richtig geschuftet, alles abgeschliffen, grundiert, lackiert, ausgebessert, neue Elektrik reingebaut und all das. Zeit hat er ja genug. Keine Ahnung, woher er das alles konnte, aber er hat sich einfach mal richtig in etwas reingesteigert und sich das im Handumdrehen selbst beigebracht. Bestimmt war es für

ihn total schön, mal was mit den Händen zu arbeiten, etwas zu schaffen, was Sinnvolles zu tun. Jedenfalls liegt das Boot seither am Anleger hinter seinem Haus, und einfach alle, die den Julian kennen, wollen ihn ständig besuchen und auf den See hinausfahren, eben weil es so angenehm ist und so viel besser als in der lauten, engen Stadt, in der die Leute immer so schrecklich viel zu tun haben. Den ganzen langen Winter fiebern eigentlich alle nur darauf hin, dass es warm wird und Julian das Boot wieder ins Wasser lassen kann. In den letzten Jahren war das schon Ende März, wenn ich mich recht erinnere.

Julian zieht dreimal kräftig an dem Seil, dann endlich springt der Motor an. Eine kleine dunkle Rauchwolke schwebt über die Wasseroberfläche hinweg, die Luft beginnt leicht zu flirren, und für ein paar Momente riecht es betörend nach Benzin. Ich atme tief ein, schließe die Augen, höre nur das leichte, beruhigende Röhren und bin ganz bei mir. Sonst ist es still hier am Wasser, die Sonne hat es noch nicht weit über den Horizont geschafft, und aus dem stahlblauen Himmel ruft uns ein Vogel etwas zu.

Der Julian, das muss man so sagen, hat wahnsinniges Glück gehabt – und ich mag solche Menschen, mir gefällt, wenn es anderen gutgeht. Ich fühle mich zu Menschen hingezogen, denen es an nichts fehlt, die sich nicht beschweren und die ihr Leben zu schätzen wissen. Es gibt ja auch die, die es nicht zu schätzen wissen, und die mag ich nicht. Jedenfalls, der Julian wohnt schon seit sechs oder sieben Jahren hier an dem ruhigen Seitenarm dieses sehr schönen Sees. Seine Eltern sind, soweit ich weiß, Rechtsanwälte, bzw. sein Vater, genau, und die Mutter ist Lehrerin oder war Lehrerin. Aufgewachsen ist er in Bonn – da haben wir uns auch kennengelernt damals, im Studium, so vor zehn Jahren, und ich mochte ihn einfach sofort. Und er mochte mich auch sofort, glaube ich.

Seine ganze Familie hat ein wahnsinniges Glück gehabt. Also, dass sie dieses große Anwesen besitzen. Julian hat es mir mal erzählt, aber ich konnte mir nicht alles genau merken: Es ist wohl so, dass dieses Grundstück irgendwann vor der Gründung der DDR seiner Familie gehört hat, seinem Großvater, glaube ich, oder es ist noch viel länger her. Das ist ja nicht einfach nur ein Haus mit Seezugang, das sind mehrere Gebäudekomplexe, die um einen wunderbaren Innenhof mit Pflastersteinen angelegt sind. Dazu gehörte auch mal eine Fischerei, ein schönes altes Fabrikgebäude aus Backstein. So wie man das kennt. Im

Sozialismus gehörte es ihnen dann nicht mehr, und dementsprechend war das alles in einem erbarmungswürdigen Zustand durch die Jahre der Misswirtschaft, eigentlich genau wie Julians Boot. Jedenfalls hatte die Familie die ganze Sache zwischenzeitlich wohl längst vergessen oder verdrängt, und es ging ihnen im Rheinland ja auch wirklich nicht schlecht, aber dann kam eben die Wende, und eines Nachmittags, so stelle ich mir das vor, klingelte bei Julians Eltern das Telefon und da hieß es „Guten Abend, ja, also Sie werden's nicht glauben, aber wir haben eine gute Nachricht für Sie...“, und dann bekamen sie dieses riesige Grundstück einfach so vom deutschen Staat oder von der Treuhand zurückgeschenkt.

Wem das zwischenzeitlich offiziell gehört hat, weiß ich gar nicht, ob das Staatseigentum der DDR war, ob sowieso einfach alles der DDR gehört hat damals, wer das kurz nach dem Krieg besaß oder im Krieg, das bekomme ich nicht mehr zusammen, aber so ungefähr war das. Seine Eltern haben sich alles sofort angesehen und waren natürlich erschrocken, wie heruntergekommen das Anwesen mittlerweile war, aber weil sie das Potenzial sofort erkannten, haben sie ein bisschen Geld in die Hand genommen, bestimmt die eine oder andere Million, und es dann vollständig sanieren lassen. Das war sicher nicht ohne Risiko, schon allein, weil ja niemand voraussagen konnte, wie sich die Gegend hier mal entwickeln wird. Und jetzt steht da also ein sehr moderner und ungemein geschmackvoller Komplex mit zwanzig oder dreißig Wohneinheiten direkt am Wasser – denn Julians Familie hat einen sehr guten Geschmack – und man muss nur ein paar Schritte in den Garten tun und kann direkt in die Fluten springen. Das wollte Julian natürlich auch, und als er in Bonn nichts mehr zu tun wusste, ist er irgendwann hierhergefahren und in die schönste und größte der Wohnungen einfach selbst eingezogen. Inzwischen müsste das Ganze wohl um die 30 Millionen Euro wert sein, denke ich. Julian redet nicht so gern darüber, er will keine große Sache draus machen, aber ich finde, das ist schon etwas, worauf man stolz sein kann, und wenn ich *er* wäre, ich würde das allen immer ganz genau vorrechnen.

Julian klatscht jetzt laut in die Hände und reibt sie demonstrativ gegeneinander. „So“, sagt er in meine Richtung und tänzelt dabei so ein bisschen herum, wie er es immer macht. Das ist wirklich sehr typisch für ihn, so ein leichtfüßiges, harmloses Herumwippen mit dem ganzen Körper, das mir sofort gute Laune bereitet. Dann löst er mit ein paar geschickten Bewegungen die dünnen Taue, setzt sich hinters Steuer, legt den Rückwärtsgang ein und

lächelt mir noch einmal zu. Es macht einen kleinen Ruck, und wir verlassen tuckernd den Holzsteg. Dann macht es noch einen Ruck, etwas heftiger, und nun fahren wir in gemächlichem Tempo los, denn so früh am Morgen würde uns allzu viel Lärm irgendwie falsch vorkommen. Ich lasse meine Hand ins Wasser baumeln, das kühl durch meine Finger rinnt und mit einer kleinen Welle an ihnen emporgeht – der Motor brummt einen angenehm kernigen Ton, ich kann jeden einzelnen Verbrennungsvorgang hören, und in diesem Moment fühle ich mich der Natur und all den Dingen um mich herum – den Vögeln am Himmel, den Fischen im Wasser, die man immer mal wieder kurz unter der Oberfläche erahnt, und all dem Grün um uns herum – plötzlich ganz nahe.

„Ausgezeichnet“, sage ich leise vor mich hin und knöpfe mein Hemd noch ein wenig weiter auf. Dann geht es in Richtung des mächtigen Sees, wo man auch im Hochsommer fast menscheneseelenallein ist und ungestört schwimmen und immer wieder vom Boot aus ins Wasser springen kann. Das Wasser hier ist tiefblau und dunkel, nicht so ein reizloses Bergsee-Türkis, das einen bis auf den letzten Grund schauen lässt, sondern ein den Menschen ganz und gar verschluckendes Schwarzblau, so als würde man in Quecksilber verschwinden – und je weiter man sich vom Ufer entfernt, desto makelloser und düsterer ist es. Immer, wenn ich hier schwimme mit dem Julian, wenn die Sommersonne so heiß brennt und ich spüre, wie die Menschen in der großen Stadt sich währenddessen durch den Verkehr und die verschwitzten Straßenbahnen quälen, weil sie etwas Dringendes zu erledigen haben, dann kann ich gar nicht glauben, dass sie das wirklich tun müssen.

Julians Freunde aber kommen nicht nur wegen dem See und dem Boot zu ihm raus. Eigentlich kommen sie alle, ich weiß es genau, weil der Julian aus der Zeit gefallen ist. Bei ihm ist alles so, wie es am besten für immer geblieben wäre, und wahrscheinlich liegt darin das ganze Geheimnis. Für Julian sind die Uhren stehen geblieben, also, natürlich muss auch der Julian irgendwann einmal sterben, aber bis es so weit ist, bleibt er einfach in seiner eigenen Zeit. Das liegt bestimmt daran, denke ich, dass er sich nie an etwas Neues anpassen muss. In der Welt da draußen geht es ja immer schneller und schneller zu, alles verändert sich, veraltet, wird ausgetauscht und auf den Kopf gestellt, und die Menschen müssen das dann glauben – doch der Julian nicht. Der muss nichts mitmachen, muss niemandem etwas vorspielen und niemandem gefallen, um mitmachen zu dürfen – das ist sein Zauberstück und sein Geschenk an uns.

Dabei ist es ja so, in diesem Moment, wo wir auf den See hinausfahren, hat Julian selbst vermutlich gar nicht so viel Geld. Seine Eltern leben ja zum Glück noch. Alles ist in der Schwebe. Ich glaube, auf seinem Konto hat er gerade sogar sehr viel weniger Geld als ich. Aber auch wenn er immer so tut, als wäre das alles keine große Sache, tief in seinem Herzen weiß er, denn Julian ist wirklich blitzgescheit, dass alles einmal ganz allein ihm gehören wird. Es ist nur eine Frage der Zeit, und deswegen hat er auch keine Not, sich wegen irgendwas zu verausgaben oder irgendwem hinterherzurennen.

In seiner Gegenwart gelten andere Gesetze, und ich glaube, deswegen kommen auch alle immer so gern hierher. Zumindest *mir* geht es so, denn manchmal frage ich mich, ob Julians andere Freunde das wirklich genauso klar sehen wie ich. Die allermeisten Menschen machen sich ja sowieso viel zu selten bewusst, warum sie *eigentlich* dies oder jenes wollen, und was ihre *ehrlichen* Beweggründe sind. Stattdessen geben sie sich mit dem Naheliegenden zufrieden, sagen beispielsweise, etwas habe ihnen einfach „ein gutes Gefühl“ gegeben und so weiter. Aber vielleicht handeln sie in Wahrheit aus ganz anderen Motiven, wissen es aber selbst gar nicht. Ich kann mir zum Beispiel vorstellen, am Ende geht es immer um einen selbst.

Es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass Julians Freunde nicht wirklich wissen, was sie an ihm haben, denn in den langen Wintermonaten, im Herbst und bei schlechtem Wetter, will ihn erstaunlicherweise nie jemand besuchen. Dann sitzt er viele Wochen allein dort draußen am See. Das hat er mir neulich erzählt, dass ihn das manchmal nachdenklich stimmt, und seither denke auch ich darüber nach. Und klar, man könnte jetzt sagen, das ist bestimmt irgendwie eine Parabel, aber ich habe es überhaupt nicht als Parabel gemeint. Es ist bloß wirklich so, dass ihn die Leute im Sommer belagern wie die gierigen Ratten und im Winter lassen sie den Julian allein mit sich. Das ist alles, was ich dazu sagen kann.

Auf dem See sieht heute alles aus wie immer. Julian wirkt sehr zufrieden und steckt sich, wie er so dasitzt, noch eine Zigarette an. Um an Bord rauchen zu können, hat er sich einen schönen kleinen Aschenbecher aus Bronze oder Kupfer besorgt, zum Aufklappen. Den hatte er schon gekauft, bevor er das Boot schließlich gefunden hat, einfach weil er wusste, dass es

ihm eines Tages sicher gelingen wird. Richtig schwer ist der, damit er auch bei Wellengang nicht umfällt. Ich zum Beispiel rauche nicht. Ich würde gern rauchen, aber mir ist das zu gefährlich. Ich denke bei jedem Zug nur an die drohende Krankheit. Julian aber genießt es, das sieht man.

Jedes Mal, wenn wir auf den See rausfahren, halten wir als Erstes Ausschau nach einem bestimmten Segelboot, das den ganzen Sommer über mal hier, mal dort ankert. Das ist so ein grünliches, nicht besonders schönes Boot, aber an Deck spielt sich verlässlich das immer gleiche Schauspiel ab: Da ist so ein komischer älterer Typ, nicht besonders ansehnlich, aber mit ihm, und ich sage das nur, weil es *wirklich* so ist, ist da eine schwarze, sehr viel jüngere und sehr schöne Frau. Die beiden sind jedes Mal komplett nackt, es ist ihnen alles egal, und sie springt die ganze Zeit mit einem eleganten Kopfsprung vom Deck ins Wasser. Immer und immer wieder. Das sieht so ausgelassen aus, so lebenshungrig, und mein Freund Julian und ich, also, wir schauen den beiden aus der gebotenen Distanz sehr gern dabei zu und freuen und wundern uns, dass es so etwas überhaupt gibt. Einmal hatten wir sogar ein kleines Fernglas mitgenommen, weil wir mal ganz genau wissen wollten, ob wirklich alles so ist, wie wir uns das aus der Entfernung eingeredet hatten – doch dann kam uns das plötzlich unheimlich obszön vor, mit so einem Fernglas zu gaffen. Wir fühlten uns schmutzig und bleiben seither lieber wieder auf Abstand. Ich finde, das gehört sich so, und außerdem will man die Dinge ja eigentlich gar nicht so ganz genau wissen.

Auch heute sind die beiden wieder da, ich kann das Boot schon von weitem erkennen. „Da, schau!“, sage ich zu Julian, und der nickt mir zu und freut sich – und sonst passiert normalerweise gar nicht viel.

Obwohl, doch, neulich, da ist mal was passiert. Es war schon Abend, die Sonne ging unter, und weil wir dachten, dass uns sowieso nichts passieren kann, und weil wir auch schon ein bisschen was getrunken hatten, legte Julian mit einem Mal den Gashebel um. Wir schossen in Höchstgeschwindigkeit davon und kamen dabei so richtig ins Gleiten. Das heißt, im Grunde sind wir nur noch über die Wasseroberfläche geschwebt und mit einem Höllenlärm über den See gebrettert. Eigentlich darf man sich ja nur in bestimmten Fahrrinnen bewegen und schon gar nicht so schnell und zudem ohne Licht, aber wir sind einfach kreuz und quer

rüber wie die Irren. Einfach weil die Luft noch so heiß und tropisch war, und weil uns nichts aufhalten konnte.

Plötzlich aber, wir hatten unser Tempo gerade wieder gedrosselt und wollten ein letztes Mal noch ins Wasser springen, da blitzten unmittelbar vor uns zwei Scheinwerfer auf, und ich habe mich wahnsinnig erschreckt. Da stand nämlich die Wasserpolizei vor uns, die WaPo, die Julian immer WaSchuPo nennt. Ich bekam gleich einen großen Schreck, denn die Sache ist die, ich habe irrsinnigen Respekt vor der Polizei, regelrechte *Angst*. Autoritäten üben eine ungeheure Macht auf mich aus, ich ergebe mich ohne Not, beuge mich jedem Befehl. Ich kann weder sprechen noch widersprechen, lasse einfach alles geschehen und gebe jeden Widerstand auf. So eine Autorität kann mit mir machen, was sie will, da muss ich ganz ehrlich sein.

„Schalten Sie bitte den Motor aus!“, dröhnte es uns aus einem Megaphon entgegen, und spätestens da rutschte mir das Herz endgültig in die Hose. „Keine Sorge“, sagte Julian zu mir und drückte meine Hand, aber weil ich ja nicht einmal ordentlich angezogen war, nur eine kurze Badehose und ein umherflatterndes Hemd darüber trug, fühlte ich mich sogar noch hilfloser als sonst. Ich klammerte mich nervös an die so fein restaurierte Holzreling, suchte den Blick meines Freundes, aber der zog nur noch einmal an seiner Zigarette und drückte sie im Aschenbecher aus. Darf man auf dem See überhaupt rauchen?, schoss es mir in den Kopf.

Die Wasserschutzpolizei tuckerte mit ihrem schweren Kahn auf uns zu und hielt neben unserem kleinen Sportboot, und dann leuchteten Julian und mir zwei Taschenlampen direkt in die Gesichter – so wie man das aus dem Fernsehen kennt. „Guten Abend“, ertönte eine Stimme. Ich zitterte und sah, wie einer der drei Polizeibeamten sein Bein demonstrativ auf die Reling stellte und sich mit dem Unterarm auf seinem Schenkel abstützte – reine Machtdemonstration, dachte ich gleich und wollte mich bereits zu Boden werfen, doch dann stellte sich heraus, dass alles gar nicht so schlimm war, und dass die Beamten uns überhaupt nicht wegen einer Straftat angehalten hatten.

Also, sie sagten das nicht explizit, aber es wurde uns schnell klar, denn sie wollten Julians schönes Boot nur einmal aus der Nähe betrachten. Dass von uns keine Gefahr ausging, hatten sie vermutlich als allererstes bemerkt. Sie drucksten der Form halber ein bisschen

herum – ich habe vergessen, was genau sie sagten, sie brauchten wohl irgendeinen Anlass, um das Gespräch zu eröffnen – aber dann kamen sie ohne Umschweife auf das Boot zu sprechen und wollten alles darüber wissen. Es müssen ostdeutsche Polizeibeamte gewesen sein, und vermutlich wurden sie beim Anblick von Julians Boot ein bisschen nostalgisch oder so, in jedem Fall waren sie extrem freundlich und ganz aufrichtig begeistert, und dann ließen sie uns auch schon wieder frei, und Julian wünschte ihnen noch eine gute Fahrt.

Ich war natürlich erstmal erleichtert, dass alles so glimpflich ausgegangen war für uns, aber später am Abend verspürte ich seltsamerweise eine gewisse Enttäuschung darüber, dass wirklich *überhaupt* nichts passiert ist. Keine Konfrontation. Keine Auseinandersetzung. Kein Gut gegen Böse und so, denn im Nachhinein hätte ich es irgendwie gut gefunden, auch mal was erzählen zu können. Schlussendlich empfand ich sogar ein wenig Wut gegenüber Julian und war regelrecht sauer, dass jemand wie er natürlich nie in irgendeinen Konflikt gerät. Mit so einem Boot, mit seiner tänzelnden Art, völlig ausgeschlossen.

Es gab, ehrlich gesagt, auch schon früher mal Momente, da habe ich Julian heimlich verflucht. Da war ich voller Neid und Missgunst, aber das waren eigentlich immer Momente, in denen es mir selbst nicht so gutging und ich nicht wusste, wie es mit meinem eigenen Leben wohl weitergehen würde. Dann habe ich mich manchmal richtig aufgeregt über Julians Lebensstil und seine Arglosigkeit, dass er so irrsinnig unzuverlässig ist und das selbst gar nicht merkt, und dass ihm bei so viel Begabung jede Ambition und jeder Ehrgeiz fehlt. Skandalös fand ich das, weil man sich selbst ja immer so anstrengt, aber letztlich sagte ich mir, dass es nicht *seine* Schuld ist. Er ist eben so, weil er weiß, dass es für ihn keinen Unterschied macht. Sehr viel besser als hier am See wird er es ohnehin nicht mehr haben wollen.

Insgeheim habe ich ihn vielleicht also immer ein bisschen gehasst, aber auch das ist nicht seine Schuld, auch das liegt genau genommen an *mir*, und man muss aufpassen, dass man immer die richtigen Menschen aus den richtigen Gründen verachtet und bekämpft. Das ist wichtig, finde ich.

Heute sind wir jedenfalls nur langsam gefahren. Der Tag ist noch jung. Julian ist gerade ins Wasser gesprungen, und ich sitze noch ein bisschen hier und beobachte ihn dabei. Er ruft mir irgendetwas herüber, ich verstehe ihn nicht richtig, lache ihm aber zu, denn es wird gewiss etwas Fröhliches und Schönes gewesen sein.

Manchmal, wenn ich ihn so schwimmen sehe, stelle ich mir vor, wie es wäre, wenn ich ihn einfach ertrinken lassen würde. Möglich wäre das nämlich, denke ich. Wenn wir so weit draußen sind und ich ihn einfach nicht wieder an Bord ließe, dann würde er doch bestimmt früher oder später ertrinken, oder nicht? Wie in diesem Film mit Romy Schneider, den ich neulich wieder gesehen habe, wo Alain Delon seinen Freund am Ende im Pool ertrinken lässt. Ganz ruhig ist das in dem Film dargestellt. Und genauso würde ich das dann auch machen. Der Freund denkt zunächst, es wäre nur ein Scherz, dass Delon ihn nicht aus dem Wasser lässt, und das alles wirkt wie so ein lustiges Spiel. Doch je länger dieses Spiel dauert, desto weniger Kraft hat der Freund, und als er schließlich merkt, dass er sich *wirklich* wehren muss, da ist er schon vollkommen erschöpft und hat keine Chance mehr – und dann ist es ein ganz leiser, unaufgeregter Tod, der keine Spuren hinterlässt.

Ob mir das mit meinem Freund Julian auch gelingen würde? So eine spielerische und elegante Tat? Und am Ende schaut Julian mich noch ein letztes Mal fragend an? Delon drückt den Freund ja mit der bloßen Hand unter Wasser, fast zärtlich sieht das aus. Aber wenn ich Julian, der größer und stärker ist als ich, wenn ich den unter Wasser halten müsste, bräuchte ich vielleicht dieses Paddel hier und müsste ihm damit mindestens einmal so richtig fest auf den Kopf schlagen. Ich weiß gar nicht, ob ich das könnte.

Und was würde dann wohl mit dem Erbe passieren? Der Julian hat ja keine Geschwister. Das heißt, seine Eltern wären nicht nur wahnsinnig traurig, sie müssten sich auch überlegen, was sie mit dem ganzen Zeug anstellen. Wer würde denn zum Beispiel das Boot bekommen? Oder das Anwesen? Vielleicht ein entfernter Verwandter, dem überhaupt nicht zu trauen ist und der über kurz oder lang alles wieder verkommen lässt? Das würde dem Julian nämlich auf keinen Fall passieren, das ist klar, dafür weiß er das zu sehr zu schätzen. So ein Vermögen kann ja auch sehr schnell wieder weg sein. Und dann war all die Anstrengung umsonst. Mich sorgt sowas.

Ich fürchte vor allem, die Polizei würde mich sehr bald befragen, ob ich was von Julian gehört hätte. Schließlich wissen ja alle, dass wir sehr viel gemeinsam Boot fahren. Man würde mich verhören, und da muss ich noch einmal ehrlich sein, ich würde nicht lange durchhalten. Ich habe überhaupt nicht das Rückgrat, um gestandenen Kriminalkommissaren, die in einer Mordsache ermitteln, lange was vorzulügen, nein, das ist ausgeschlossen. Das sollen andere machen.

Jetzt ist Julian in einem großen Bogen vom Boot weggetaucht. Ich kann seinen schönen Kopf über dem Wasser sehen. Da kommt er auch schon wieder auf mich zu geschwommen. Er sieht glücklich aus. Und ich winke ihm zu.

Timon Karl Kaleyta